

„Die Saat ist gepflanzt“

Die Gezi-Park-Aktivisten begehen den Jahrestag der Massenproteste gegen Premier Erdogan. Die Stimmung ist aufgeheizt.

Von Nina Kreuzinger

Istanbul. Zwischen den Bäumen im Gezi-Park, mitten im Herzen Istanbuls, standen Zelte, lagen Schlafmatten. Im Pavillon, vor dem Tee serviert wird, war vor einem Jahr ein Live-Piratensender stationiert. Es gab eine Volksküche, sogar eine Bibliothek. „Tausende Menschen lebten hier fast zwei Wochen lang auf engstem Raum – Seite an Seite, ganz ohne Geld“, erzählt die Künstlerin Neriman P. (45) und zeigt, wo ihr Stand platziert war, an dem sie T-Shirts mit Slogans wie „Taksim ist überall!“ bedruckte. Jetzt halten dort, wo sich vor einem Jahr das Epizentrum der Massenproteste gegen Premier Recep Tayyip Erdogan befand, ein paar Einzelne ihr Mittagsschlafchen. Kinder verkaufen Touristen Wasserflaschen, auf den Parkbänken wird Backgammon gespielt.

Das beschauliche Bild von heute trägt, die inneren Spannungen in der Türkei sind massiv. „Den Park haben wir gewonnen, dafür können wir uns nicht frei bewegen“, sagt Neriman. Sie deutet auf drei Männer, die sie von der Ferne beobachten: Polizisten in Zivil. Sie sind in der ganzen Stadt zahlreich unterwegs. Zum Jahrestag der Gezi-Protteste am Samstag ist die Stimmung extrem aufgeheizt.

Ein kurzer Rückblick: Anfang 2012 präsentierte Erdogan Baupläne für ein Einkaufszentrum im Stil einer osmanischen Militärkasernen auf dem Gelände des Gezi-Parks. Daraufhin wurde eine Bürgerinitiative zur Rettung der öffentlichen Grünanlage beim Taksim-Platz gegründet. In der „Taksim Solidarität“ engagierten sich unter anderem Architekten, Anwälte und Ärzte. Trotz zahlreicher Petitionen gegen das Bauvorhaben wurden am 27. Mai 2013 erste Bäume gefällt, daraufhin besetzte eine Handvoll Aktivisten den Park.

Die Nachricht, dass deren Zelte über Nacht einfach abgebrannt worden waren, verbreitete sich wie ein Lauffeuer, wurde zum Anlass für Tausende unterschiedlichster Herkunft und Gesinnung – Säkulare und strenggläubige Muslime, Junge und Alte, Arbeiter und Akademiker –, ohne Aufruf einer Partei gemeinsam gegen Erdogans autoritären Führungsstil auf die Straße zu gehen. Menschenrechte, Meinungs- und Pressefreiheit waren in der Türkei bereits damals stark eingeschränkt. Seit 2011 wurde der Internetzugang immer wieder unterbunden.

Am 31. Mai 2013 erhoben sich schließlich Proteste im ganzen Land; nicht nur in Istanbul, auch in Ankara, Kayseri und Antakya

an der Grenze zu Syrien. „Die internationalen Solidaritätsbekundungen via Facebook und Twitter haben uns sehr bestärkt“, berichtet Gezi-Aktivistin Nurhan Doganay. Die 28-jährige Online-Redakteurin war von Anfang an dabei. Rund 60 Prozent der Aktivisten im Park waren Frauen. „Gezi ist ein Lebensmodell, ist Utopia!“, schwärmt Künstlerin Neriman.

„Eine traumatische Erfahrung“

Das gemeinsame Glücksgefühl endete in brutaler Polizeigewalt. Die Bilanz: 12 offizielle Tote, tatsächlich dürften es aber zumindest 16 gewesen sein. Weiters haben 24 Menschen aufgrund des massiven Einsatzes von Tränengas ihr Augenlicht verloren. Mehr als 8000 Menschen wurden durch die Polizei schwer verletzt. „Alle Fälle blieben bislang straflos“, sagt Múcella Yapici, Sprecherin der Architektenkammer und Mitgründerin der Bürgerinitiative. Auch der Norweger Andreas Larson (*Name geändert*) war mittendrin. Seit sieben Jahren lebt er in Istanbul. Dass er sich eines Tages einer Tränengasattacke aussetzen würde, hätte er nie gedacht. Die Skibrille und Gasmasken, die er damals zum Schutz trug, hat er zum Interview im Gezi-Park mitgebracht. „Für viele war diese Erfahrung sehr traumatisch“, meint

der Puppenspieler. Er hat zwecks Aufarbeitung ein politisches Stück über die Gezi-Bewegung geschrieben. „Nach der Euphorie empfinden jetzt viele Depression“, sagt der 30-Jährige.

Im Moment trauen sich die Leute nicht mehr so leicht hinaus. „90 Prozent der Menschen, die 2013 auf der Straße waren, hatten keine Demo-Erfahrung“, erklärt Ismail Saymaz, 33, Redakteur der Zeitung „Radikal“. Die brutalen Konsequenzen hätten die meisten überfordert. „Und jetzt fährt die Polizei schon bei den geringsten Anzeichen einer Menschenansammlung mit Tränengas auf.“

Mehrere Vorfälle in den vergangenen Wochen haben die Lage noch einmal verschärft. Erdogan steht nun auch wegen der mehr als 300 Todesopfer beim Minenunglück in Soma in der Kritik. Ebenso wegen der zwei Toten von Okmeydan, einem Stadtviertel, in dem viele Aleviten leben. Ein Mann wurde dort während eines Begräbnisses, das parallel zu einer Demonstration linker Jugendlicher abgehalten worden war, von einer Polizeikugel getroffen. Ein weiterer Mann starb im Zuge dieses Protestes. „Die Menschen fühlen sich immer mehr ausgeliefert“, meint Arzu M., die in Österreich aufwuchs, in Deutschland Soziologie studierte und seit zwei

Jahren im Istanbuler Stadtteil Beşiktaş ein Lokal führt. „Private spielen mit dem Gedanken, sich zum Selbstschutz Waffen zuzulegen, ähnlich wie nach dem Putsch in den 80er Jahren.“

Erdogan sitzt fest im Sattel

Dennoch scheinen Erdogans Macht und Einfluss unantastbar. Weder der schwere Bombenanschlag in der türkisch-syrischen Grenzstadt Reyhanli im Mai 2013 noch die Gezi-Protteste oder der seit Dezember schwelende Korruptionsskandal haben den Ministerpräsidenten zu Fall gebracht. „Es fehlt einfach die Alternative zur AKP. Außerdem hat Erdogan vielen Leuten viel Geld zukommen lassen“, sagt Ayfer S., die als Journalistin beim staatlichen und AKP-nahen TV-Sender TRT arbeitet. Wie auch einige ihrer Kollegen war die 48-Jährige privat als Aktive bei den Anti-Erdogan-Demonstrationen in Ankara dabei. Für die Präsidentschaftswahlen im August prognostiziert sie einen klaren Sieg Erdogans.

Die Aussichten sind also trüb. Journalistin und Aktivistin Nurhan Doganay streicht nachdenklich über das erhaltene Gras im Gezi-Park. Immerhin, meint sie, war „eine wesentliche, überwältigende Erfahrung, dass Menschen unterschiedlichster Gruppierungen zusammengekommen sind, ein Austausch stattgefunden hat, gemeinsame Ziele formuliert worden sind“. Frauen und Schwule etwa hätten an Achtung gewonnen – das allein sei ein riesiger Fortschritt in den tiefkonservativen und religiösen Strukturen des Landes. „Die Menschen haben ein Bewusstsein über ihre Rechte erlangt, und dass sie auch dafür kämpfen können, dass so etwas wie Gezi möglich ist.“

Auch vor Gericht kämpfen sie dafür. So hat nun das Oberste Gericht die am 27. März verhängte YouTube-Sperre für rechtswidrig erklärt – ob sich die Telekommunikationsaufsicht BTK dem beugen wird, ist allerdings fraglich.

Obwohl die aktuellen Entwicklungen aus Sicht der Gezi-Aktivisten nichts Gutes verheißen, bleibt die Hoffnung, dass fruchtbare Samen für folgende Generationen gesät wurden: „Gezi geht weiter, in jedem Einzelnen“, sagt Doganay. Für den Jahrestag am Samstag ruft die „Taksim Solidarität“ zur „friedlichen Zusammenkunft“ am Taksim und im Gezi-Park auf: „Der Platz gehört uns!“ steht auf den Plakaten. Polizei und Militär sind jedenfalls gewappnet. ■



Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Polizei gibt es wegen des brutalen Vorgehens der Sicherheitskräfte vor einem Jahr bis heute. Im März starb ein 15-jähriges Opfer nach 296 Tagen im Koma, was erneut für Unruhen sorgte. Foto: epa/Tolga Bozoglu

Kritik an Star-Ökonom Piketty

„Financial Times“ rechnet Ungleichheitsthesen von französischem Ökonomen durch und stößt auf gravierende Mängel.

London/Paris. Er gilt als neuer Superstar der Ökonomie und Liebling der politischen Linken: Der französische Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty hat unzählige Datensätze vom 18. bis zum 21. Jahrhundert analysiert und daraus gefolgert, um wie viel größer der Unterschied zwischen Reich und Arm im Laufe der Geschichte geworden ist. Die Ungleichheit in den USA und in Europa habe stark zugenommen, schreibt Piketty in seinem Best-

seller „Kapital im 21. Jahrhundert“. Doch manche Zahlen sollen schlichtweg falsch sein und ebenso seine Schlussfolgerungen.

Das berichtet jedenfalls die „Financial Times“ (FT). Sie habe die öffentlich zugängliche Datenbasis von Piketty genutzt, um dessen Kalkulationen zu überprüfen, und sei dabei auf gravierende Mängel gestoßen, die von einfachen Schlampereien über Rechenfehler bis hin zu grundlegenden falschen Ansätzen reichten. Dazu

gehörten die Verwechslung von Jahren (1920 statt 1908), der Verlass auf Schätzungen, die Auswahl von Zahlen, die seine These stützen, und die Verwendung falscher Formeln. „Als die FT beispielsweise die Daten aufbereitete und vereinfachte, zeigten die europäischen Werte keine Tendenz, der zufolge sich die Ungleichheit der Vermögen seit dem Jahr 1970 erhöhte“, heißt es in dem Artikel.

Seither ist die Welt der Wirtschaftsanalysten in heller Auf-

ruhr und versucht festzustellen, ob Pikettys Thesen zur Analyse der Ungleichheit nun tatsächlich wertlos sind – und damit auch der Kern des Buches.

Unter anderen nahm das Wirtschaftsmagazin „Economist“ den publizistischen Angriff genauer unter die Lupe. Es gibt darin zu bedenken, dass sich die Kritik ausschließlich auf das zehnte Kapitel des Buches beziehe. Gerade in diesem Abschnitt greife Piketty aber vor allem auf Daten aus der

Sekundärliteratur zurück, während er sich ansonsten vor allem auf selbst gesammeltes Datenmaterial berufe. Auch andere Kritiker des Kritikers bemängeln, dass ein Gutteil der von der „FT“ angeführten Fehler keinen relevanten Einfluss auf die Ergebnisse des Buches habe.

Piketty selbst erklärte, dass die Veröffentlichung all seiner Daten ein Beweis für seine Redlichkeit sei. Und verwies auf jüngste Studien, die seine Thesen stützen. ■